

ERNST WIECHERT IN DER SCHWEIZ

Blanche Gaudenz

Ich erinnere mich noch sehr gut an meine erste Begegnung mit Ernst Wiechert. Am Sankt Nikolaustag 1948 kam er in die zahnärztliche Praxis meines Mannes und anschließend in unsere kleine Dachwohnung zu einer Tasse Tee. Meine Verehrung für ihn war groß, meine Zuneigung spontan. Als ich am Abend erfuhr, daß er von einer unheilbaren Krankheit schon gezeichnet war - dies hatte mein Mann bei der Untersuchung festgestellt - wurde ich von dem brennenden Wunsch erfüllt, alles für ihn zu tun, was möglich war.

Aber ich mußte etwas Geduld haben. Wir wohnten damals in Stäfa am See, er oben auf dem Rütihof in Uerikon. Nichts wußte ich von seinem Leben dort. Fieberhaft las ich Jahre und Zeiten, um mehr über ihn zu erfahren. Wer sind die Freunde, die ihm das Haus gekauft haben? Wer ist seine Frau, das geliebte Angesicht, von dem er in einem seiner Gedichte spricht? Wo lebt sie? Wie steht sie jetzt zu ihm?

40 Jahre später wurde ich von meinem Schwiegersohn angeregt, meine Erinnerungen über Ernst Wiechert festzuhalten, da ich zu den wenigen Zeugen seiner zwei letzten Lebensjahre in der Schweiz gehöre. So entstand die kleine Schrift über "mein Jahr mit Wiechert".

Anfang 1949 zwei Besuche auf dem Rütihof mit meinem Mann. Ernst Wiechert las uns seine Novelle Die Mutter vor.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich endlich seine Freunde und die Nachbarn kennen. Dann meine kurzen Besuche am Samstagnachmittag, wenn die Praxishilfe meine Kinder hütete. Immer überlegte ich, womit ich ihm Freude bereiten könnte, pflückte unterwegs Feldblumen und kleine Zweige.

Wir saßen auf der Schwelle, sein Blumenbeet vor uns, oder in seinem großen Raum am Fenster oder am Kamin und plauderten leise. Alles war bedeutungsvoll für mich. Ein Märchen.

Im Juni durfte ich ihn zum Treffen mit den Züricher Theologiestudenten begleiten und am 2. Juli zur Hochzeit von Ulrich Gut von der Zürichsee-Zeitung, einem guten Freund von ihm und von mir. Wir kamen uns näher.

Kurz danach ging ich mit meinem Mann ins Engadin. Bei allen Wanderungen dachte ich an den einsamen Dichter in seinem stillen Haus. Mein Herz war bei ihm. Im August fuhr Ernst Wiechert für einen Monat nach Amerika, später nach Holland und Wien. Seine vielen Briefe, mit Johannes unterschrieben, waren für mich ein Geschenk ohne gleichen.

Ende September kam er zurück, erschöpft. Die Schmerzen wurden immer größer. Seine Frau war eine Woche da. Es war eine schwere Zeit für den Dichter: "Ganz aus der Bahn meines stillen Lebens geworfen", schrieb er mir.

Still stand ich am Rande seines Lebens, tat für ihn, was ich konnte. Und endlich, Anfang Dezember 1949, konnte er sein letztes Buch, *Missa sine nomine*, in Angriff nehmen.

Er wurde zu Amadeus, durchschritt wieder den ganzen Kreis der Nachkriegszeit, des Leidens, des Wartens, der Wandlung. Es war gut so, es mußte sein. Meine Familie brauchte mich. Wir sahen uns noch seltener. Zwei Tage vor seiner Lähmung, Ende März 1950, bekam ich seinen letzten langen Brief, in welchem er schrieb: "Ich habe Dir mein Herz geschenkt, und es ist Dein Eigentum. Du kannst es mitnehmen wie eine kleine Pflanze und in den Garten Deines Lebens einpflanzen. Und jeden Morgen sehen, wie es blüht für Dich."

Es half mir über die letzten Monate, half mir durch mein künftiges Leben. Mein Mann starb, die Kinder wurden erwachsen.

Ernst Wiechert vergessen?

Der Rütihof, auf dem er seine Schweizer Jahre verbrachte, ist immer noch unbewohnt. Frau Ursula Wartenweiler, der das Anwesen gehört, kommt regelmäßig herauf, um Haus und Garten zu pflegen. Die Bäume und die Sträucher sind im Laufe der Jahre so gewachsen, daß jetzt das Haus fast unscheinbar ist. Die schöne freie Aussicht auf See und Berge ist verschwunden.

Oft werde ich gefragt, warum damals seine Frau nicht von Anfang an mit in die Schweiz kam. Ernst Wiechert hat immer nur Gutes über seine Frau geschrieben. Sie wußte, daß er nach den schweren Jahren nun sein Einfaches Leben leben mußte. Hat er nicht selber in den Jeromin-Kindern geschrieben: "Bevor der Tod kommt, sollte man eine Weile allein sein und ganz still, denn nur wenn man allein ist, kann man mit Gott sprechen"?

In den Letzten Liedern stehen auch die Verse: "Nur wer allein ist, hört die Stunden gehen, und jede Stunde ist der letzten nah, nur wer allein ist, kann die Sterne sehen, so groß, wie er als Kind die Sterne sah."

Auf dem Rütihof stehen überall die gleichen Blumen. Ende 1949 brachte Frau Jagenberg aus Starnberg dem Dichter eine kleine Pflanze, eine rote Impatiens. Wir nennen sie auch Fleißiges Lieschen. Diese Blume war uns damals unbekannt. Ich war so entzückt davon, daß ich darum bat, einen Ableger vom Rütihof mitnehmen zu dürfen. Mit der Zeit konnte ich mehrere Pflanzen daraus ziehen. Jetzt ist diese Blume hier überall in allen Farben bekannt und bleibt mit vielen Erinnerungen verbunden.

Zur Zeit findet Ernst Wiechert und sein Werk in der Schweiz die höchste Resonanz. Die überfüllte, von Hunderten von Teilnehmern begrüßte Feier zum 100. Geburtstag des Dichters in Stäfa 1987 und die ebenfalls gut besuchte Veranstaltung zu seinem 40. Todestage im August 1990 belegen dies genauso wie die erfolgreichen Auftritte des Rosenau-Trios aus Baden-Baden mit seinem Ernst-Wiechert-Programm in verschiedenen Schweizer Städten.